

Ein toter Student

Von Dieter E. Zimmer

DER NAME Benno Ohnesorg ist in wenigen Tagen zu einem Symbol geworden – einer Losung für die einen, einem Trauma für die andern; künftig wird er eine Station auf dem Wege zur Politisierung der deutschen Studentenschaft bezeichnen. So löst sich ein Name von dem, der ihn trug. Es liegt in der Natur dieser Dinge: Die Kugel aus der Dienstpistole des Kriminalobermeisters Karl-Heinz Kurras hätte ebenso einen anderen treffen können. Daß sie gerade Benno Ohnesorg traf, darin ist kein besonderer Sinn zu finden. Oder eben der, daß in solchen Angelegenheiten der persönliche Sinn gewöhnlich fehlt: Irgendeiner von Tausenden wurde erschossen, einer von vielen dumpf beunruhigten Studenten, und jeder andere hätte an seiner Stelle sein können.

Ein erstes offizielles Kommuniqué wollte wahrhaben, Ohnesorg sei einer der radikalen Rädelsführer gewesen (vielleicht, daß diesem Tod so etwas von seiner unerträglichen Beliebigkeit genommen werden sollte). Aber Ohnesorg, sechsundzwanzig Jahre alt, Student der Germanistik und Romanistik, seit fünf Wochen verheiratet, war nichts weniger als ein Fanatiker. Er gehörte keiner politischen Gruppe an, hin und wieder hatte er Veranstaltungen der Evangelischen Studentengemeinde besucht. An Demonstrationen hatte er bis zum Tag des Schah-Besuchs in Berlin nicht teilgenommen. Freunde beschreiben ihn als einen Menschen, dessen Charakter es widersprochen hätte, sich irgendeiner festgelegten Gruppe anzuschließen. Immer habe er sich offengehalten für die Argumente der anderen Seite; er habe, selber eher abwartend und passiv, den Ideologien und den Ideologen mißtraut.

Übereinstimmend heben sie seine Begabung wie seine Gewissenhaftigkeit und Zurückhaltung hervor. Jene sei schon aufgefallen, als er am Braunschweig-Kolleg das Abitur nachholte (die Eltern konnten den Kindern den Besuch der höheren Schule nicht bis zum Ende ermöglichen; so wurde er nach der mittleren Reife zunächst Dekorateur und gehörte dann zu den vierzig von vierhundert Bewerbern, die 1961 zum Studium am Braunschweig-Kolleg zugelassen wurden): Sein Seminarleiter an der Freien Universität, bei dem er unlängst eine Arbeit über die Auslegungen des *Nathan* an deutschen Schulen schrieb, bestätigte sie.

Seine Gewissenhaftigkeit, sagen seine Freunde, machte ihn manchmal unbequem: Wo sie lässig über eine Frage hinwegredeten, hakte er nach und

versuchte, sie so grundsätzlich wie möglich zu stellen. Seine kleine Bibliothek auf Kistenregalen unterschied sich deutlich von der üblichen Handbibliothek des Philologiestudenten: viele philosophische und soziologische Werke, kaum Belletristik.

Er war, sagen seine Freunde, eher verschlossen als gesellig, immer bedächtig; genau das Gegenteil von einem «Radikalinski», «Krakeeler», «Radaustudenten», «Krawallmacher».

Warum ging ein solcher Student zu einer Demonstration? Er hatte Bahman Nirumands Buch über Persien mit zunehmender Empörung gelesen und Nirumands Vortrag gehört; danach war er nicht mehr damit einverstanden, daß dieser Potentat nur mit Ehrungen und Jubel empfangen werden sollte. Daß er keine Tomaten und keine Mehltüten bei sich hatte, erübrigt sich zu sagen.

Es gab auch noch einen anderen Grund. Er verabscheute, sagen seine Freunde, alle Gewalttätigkeit. «Er hätte niemals nicht helfen können.» Als er sah, wie ein junger Demonstrant einen Stein aufhob, redete er ihm zu, ihn fallenzulassen. Gerade weil er Gewalttätigkeit verabscheute, zog sie ihn an, wollte er sich selber davon überzeugen, ob es zutraf, was andere Studenten in den letzten Wochen über das brutale Vorgehen der Polizei behauptet hatten. Das war es, was ihn das Leben kostete.